

Ein Gott, eine Kirche, ein Papst

Über die Herausforderung des Pluralismus

■ PETER PAWLOWSKY

Ganz so lautete der von Kaiser Konstantin verbürgte Satz nicht. „Ein Gott, ein Reich ein Kaiser“ sagte er, und es ist kein Zufall, dass Adolf Hitlers Wahlspruch ebenso lautete: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“. Konstantin hatte begriffen, dass sich eine einheitliche Religion zur Erhaltung der politischen Einheit eines weitläufigen Imperiums ausgezeichnet eignet, ja, dass sie dafür sogar notwendig ist. Hitler versuchte es mit seiner Ideologie, doch aus dem 1000jährigen Reich wurde nichts. Dagegen hielt Konstantins staatstragende Idee tatsächlich 1000 Jahre, aber mit der Reformation war es auch damit vorbei. Nach den Konfessionskriegen fiel den Politikern wieder nichts anderes ein: „Cuius regio, eius religio“ lautete die Zauberformel für vorübergehenden Frieden: In einem Land war jeweils nur eine Religion erlaubt.

Abendland in Christenhand

Die Aufklärung machte damit Schluss, aber der Umgang mit einer Vielfalt von Religionen und Weltanschauungen war noch nicht erlernt. H. C. Strache predigt noch immer mit dem Kreuz in der Hand die Rückkehr ins Mittelalter. Damit überspitzt und instrumentalisiert er nur politisch, was im Grunde eine römische Botschaft ist. „Abendland in Christenhand“, präziser: in römisch-katholischer Hand – dafür kämpfen alle jene, die Europa von Rom aus neu evangelisieren und Gott in die Verfassung schreiben wollen.

Damit kein Missverständnis entsteht: Mission ist eine zentrale Aufgabe jeder Kirche. Muss sie aber mit der Herabsetzung anderer einhergehen? Warum will Rom den evangelischen Kirchen die Qualifikation Kirche aberkennen? Warum hat die Aufhebung der gegenseitigen Exkommunikation

zwischen Rom und der Orthodoxie keine Folgen?

Obwohl das Konzil gegen große Widerstände die Religionsfreiheit proklamiert und anderen Religionen Heilswege zugestanden hat, war die alte Vorstellung stärker: Ein Gott, eine Kirche, ein Papst. Alles andere, hören wir aus Rom, sei Relativismus. Auch 200 Jahre nach der Aufklärung hat die römische Kirche Schwierigkeiten im Umgang mit Pluralismus, kämpft sie noch dagegen, eine Theologie der Religionen zum Thema zu machen, und verfolgt sie in ihren eigenen Reihen alle jene, die über den Tellerrand der vatikanischen Lehrmeinung hinaus denken.

Der Geist der Potentaten

Gegen die Kreuzpredigt des Herrn Strache haben sich sogar der Bundeskanzler und der Wiener Kardinal gewandt. Zu Recht. Denn das Kreuz gehört den Christen, nicht dem Christian. Dieser freilich, in der Hoffnung auf Erleuchtung, will sich firmen lassen, denn noch mangelt ihm der Heilige Geist. Gerüchteweise steht dafür jener Militärsesorsger Siegfried Locher zur Verfügung, der in Andreas Mölzers FPÖ-Blatt „Zur Zeit“ den seligen Franz Jägerstätter nicht als Opfer der Nazis, sondern seines irrenden Gewissens dargestellt hat.

Allen Potentaten, weltlichen wie kirchlichen, ist ein autokratischer Gott lieber als der nicht berechenbare Heilige Geist. Die Formel „Ein Gott, eine Kirche, ein Papst“ ist von nicht zu leugnender Stringenz. Und doch funktioniert sie nicht mehr. Über so viele treue Anhänger wie Strache Wähler hat, verfügt Rom noch bei weitem. Aber die Unkundigkeit im Umgang mit Pluralismus wird beide schrumpfen lassen, auch wenn sie sich im Sakrament der Firmung auf eine Kooperation einlassen.



Peter Pawlowsky, Studium der Literatur und Philosophie, sieben Jahre Leiter der Abteilung „Religion“ im ORF Fernsehen. Bis 2000 Präsentator von „kreuz+quer“. Mitglied des Programmbeirats von Arte.